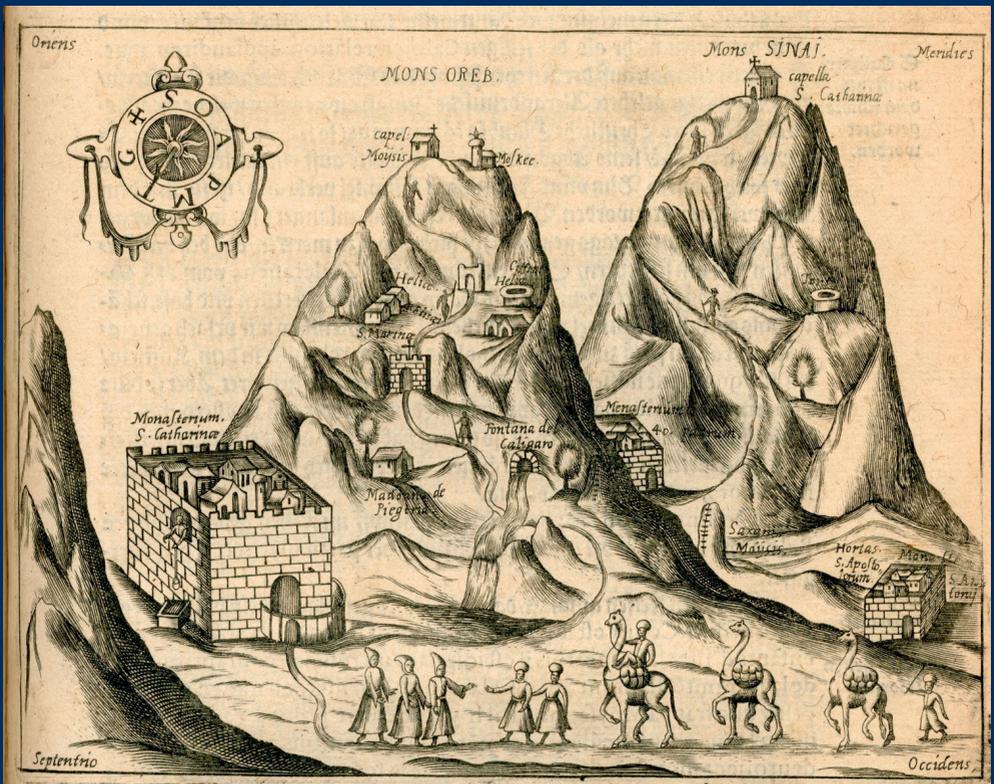


Arbeitshilfe für den Gottesdienst

Israelsonntag 9. August 2021

Exodus 19,1 – 6

JHWHs Wahl – Israels Berufung





INHALT

Zum Geleit Seite 3

**Bitte um die Kollekte zum Israelsonntag:
Or Torah Stone** Seite 4

Jochen Maurer
Predigtmeditation Exodus 19,1 – 6 Seite 5

Weitere Materialien

Jonathan Klawans
**„Das Mosegesetz“
Vorabdruck: „Das Neue Testament – jüdisch erklärt“** Seite 14

Maria Kanitz und Laura Schlagheck
**Wahn und Vorurteil:
Warum zwischen Antisemitismus und
Rassismus unterscheiden?** Seite 18



Die Illustration auf dem Titel zeigt Horeb und Sinai in trauter Nachbarschaft – auch eine Form, das Problem der Lokalisierung des „Gottesberges“ mit den verschiedenen Namen zu lösen – mehr dazu auf Seite 9). Wer sie zB als Illustration eines Liedblatts einsetzen möchte, findet über diesen QR-Code zu einer Bilddatei.



Der Stich gibt die Situation wider, die der pfälzisch-schwäbische Reisende Hans-Jacob Breuning im Lauf seiner „Orientalischen Reyss“ (ab 30. April 1579) angetroffen hat. Hintergründe dazu auf dem Webartikel „Ein Birkannsweilermer auf Reisen: Hans Jacob Breuning von und zu Buchenbach“ – dieser QR-Code führt dorthin.

IMPRESSUM

herausgegeben von Pfarramt für das Gespräch zwischen Christen und Juden
Pfarrer Jochen Maurer · Büchsenstr. 33 · 70174 Stuttgart
im März 2021

Grafik: AlberDESIGN. Filderstadt, Druck: ce-print, Metzingen

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

wenn Sie am Israelsonntag Gottesdienst halten, wissen wir, ob die Zeit gekommen ist: Um all das (wieder) tun zu können, was so lange nicht oder nur eingeschränkt möglich gewesen ist. Gut möglich, dass wir noch in einem Zwischenzustand leben. Kaum vorstellbar, dass wir ungläubig staunend an den März zurückdenken, an das Gewirr unzufriedener Stimmen, die bohrenden Fragen nach der Verantwortung, das Verzweifeln über Föderalismus, übertriebene Sparsamkeit und ihre Folgen, über Lockdown oder Homeschooling. Aber gut! Wir haben das Jahr 2021 und dieses Jahr bringt gleich zwei Anlässe, die dem Israelsonntag Aufmerksamkeit sichern, der sonst oft genug im Sommerloch verschwindet.

2021: Jüdisches Leben in Deutschland und als ökumenischer Beitrag dazu die Plakatkampagne #jüdisch-beziehungsweise-christlich: Warum nicht einen Schwerpunkt im Gemeindebrief für die Sommerausgabe setzen? Einen festlichen Gottesdienst am 8. August gestalten – mitten in der Ferienzeit. Wie können wir die Ankunft Israels am Fuß des Sinai der Christengemeinde angemessen predigen? Wo liegt die Bedeutung für unser Christsein? Unten finden Sie eine Handreichung dazu.

Außerdem einen „Appetithappen“: Ein Essay von Prof. Jonathan Klawans (Boston University) „Das Mosegesetz“. Ein jüdischer Spezialist für antike jüdische Literatur und Religion schaut mit Expertise und Interesse ins Neue Testament! Das ist eine große Sache und Freude – ebenso die Abdruckgenehmigung dafür. Im Herbst wird er nämlich als Teil des „Neues Testament – jüdisch erklärt“ bei der Bibelgesellschaft erscheinen. Schon mal vorfreuen!

Wahn und Vorurteil: Warum zwischen Antisemitismus und Rassismus unterscheiden? Dass das sinnvoll und berechtigt ist, haben Maria Kanitz und Laura Schlagheck gezeigt – danke auch für diese Abdruckgenehmigung!

Gewinnbringendes Lesen, gute Vorbereitungen

mit herzlichen Grüßen

Pfarrer Jochen Maurer
Pfarrer für das Gespräch zwischen Christen und Juden





Bitte um Ihr Opfer für die Evangelische Israelhilfe Württemberg

Die landeskirchliche Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“ bittet am Israel-Sonntag um Ihre Kollekte. Unterstützt werden damit Einrichtungen und Projekte in Israel, in denen Juden, Christen und Muslime in den Bereichen soziale Arbeit, Bildung und Medizin arbeiten, teilweise auch zusammenarbeiten und sich gegenseitig helfen – 2020 waren das rund 15200 Euro.

Die Projekte sind:

- Religiöses Jugenddorf Hodayot in Galiläa
- Verein für das Wohl behinderter Kinder in Israel, Migdal
- Arabisch-jüdisches Rehabilitationszentrum „Yad-be-Yad Galil“ in Maalot-Tarshiha / Kfar Vradim
- Kinderheim Neve Hanna in Kiryat Gat
- ERAN – Telefonseelsorge in Jerusalem
- Shaare Zedek Medical Center in Jerusalem



Und: Die Freunde von Or Torah Stone Deutschland e. V. Als erste orthodoxe jüdische Institution begründete Or Torah Stone 2008 das Center for Jewish-Christian Understanding and Cooperation (CJUC), das eine Erklärung zum Christentum im Dezember 2015 vorbereitete. 2020 begründete Or Torah Stone zwei weitere interreligiöse Initiativen, das Beit Midrash for Judaism and Humanity und das Blick-

le Institute for Interfaith Dialogue. Sie sollen das jüdische Verständnis für die Bedeutung des Brückenbaus mit anderen Glaubensgruppen erweitern, mit besonderem Fokus auf christliche und muslimische Gemeinschaften, sowohl innerhalb als auch außerhalb Israels. (s. <https://ots.org.il>)

Das alltägliche Engagement über Grenzen von Völkern und Religionen hin und her stärkt die Hoffnung auf Frieden. Helfen Sie uns mit Ihrer Kollekte – diese Hilfe vertieft die Verbundenheit mit unseren jüdischen, christlichen und muslimischen Partnern.

Die Arbeitsgruppe Wege zum Verständnis des Judentums bittet um Ihre Unterstützung: Bitte senden Sie Gottesdienstopfer auf dem Weg über den Oberkirchenrat an die Arbeitsgruppe Wege zum Verständnis des Judentums. Spenden werden erbeten auf das Konto des Ev. Oberkirchenrats IBAN DE85 6005 0101 0002 0032 25 , BIC SOLADEST600. Verwendungszweck: „Evang. Israelhilfe Württemberg – Kollekte Israelsonntag 2021“

Vielen Dank!

**Bitte beachten:
Neue Bankverbindung!**



Predigtmeditation zu Exodus 19,1 – 6

JHWHs Wahl – Israels Berufung

1. Tischa b'Av beziehungsweise Israelsonntag

„Verbunden im Gedenken“. Das Monatsthema der Plakatkampagne für August ist eine Einladung, sich mit der Beziehung dieser beiden Tage intensiv zu beschäftigen. Tischa b'Av fällt im jüdischen Jahr 5781 auf den 18. Juli 2021 – Israelsonntag ist drei Wochen später am 8. August.

Es bietet sich an, im Gemeindebrief zu informieren, was es mit dem 9. Av auf sich hat. Welche Bräuche sind an diesen Fasttag geknüpft? Welche Trauerarbeit steht im Mittelpunkt? Ist da auch Platz für Hoffnung?

Der andere Teil einer Doppelseite im Gemeindebrief¹ beschreibt unsere liturgische Praxis für den 10. Sonntag nach Trinitatis. Gutes Material findet sich auf der Website „#jüdisch-beziehungsweise-christlich“.



Das sind wichtige Informationen und Impulse. Aber das Ziel dieses Kapitels theologischer Gemeinde-Arbeit soll der Gottesdienst zum Israelsonntag mit Ex 19,1 – 6 sein – dass Gott Israel erwählt hat, ist auch für die Gemeinde aus den Völkern Grund zur Freude: Der Segen Abrahams kommt an! Selbst wenn im Sommer nach wie vor Beschränkungen gelten, trotz der Tatsache, dass dieser Sonntag in der festlosen Zeit liegt, mitten in den Sommerferien: Es lassen sich Wege finden, den Israelsonntag 2021 als Beitrag zum Festjahr „2021-jüdisches Leben in Deutschland“ zu feiern.

¹ Ein Blick in die neue Perikopenordnung lohnt: Für den 10. nach Trinitatis gibt es jetzt zwei Proprien – zwei alternative liturgische Gestaltungsmöglichkeiten! Einmal als „Gedenktag der Zerstörung Jerusalems“ und Bußtag. Das ist wichtig, dass dieser Aspekt nicht aufgegeben wurde. Denn hier ist die Parallelität zum 9. Av bewahrt. Wie kann die Trauer der Juden nicht selbstgefällig, selbstrechtfertig oder distanziert verbucht werden? Finden wir als Christen einen Weg, diesen Schmerz zu teilen? Und dabei nicht stehen zu bleiben: Die Klage Jesu (Lk 19,41 – 48) angesichts des Leids, das die Zerstörung Jerusalems bringen wird, gilt ja auch der Verfolgung und Zerstörung, die das jüdische Volk durch christliche Feindschaft erlitten hat. Aus einer solchen Haltung nämlich hat sich die alternative Praxis gebildet, die unter dem zweiten Proprium „Israel und die Kirche – der Herr und sein Volk“ durch eine neue Auswahl von Texten auch ein erneuertes Selbstverständnis der Kirche in ihrer Beziehung zu Israel entfaltet. In dieser Linie steht der Predigttext der hier meditiert wird.



2. Gottesdienst statt Frondienst: Gott ruft Israel in die Freiheit – zum Text Exodus 19,1-6

Bis zur Revision war die Perikope in unserer Landeskirche Marginaltext der württembergischen Reihe zu Exaudi. „Israel – Gottes Eigentum“ – ein guter Titel, den die Arbeitshilfe „Lied trifft Text“ (Ausgabe von 2012) formuliert hat. Aktuell findet er sich in der dritten Reihe der Texte des neu geschaffenen ersten Propriums des 10. Sonntags nach Trinitatis zu: Gott und sein Volk. Endlich!

Wenn wir Gottesdienst feiern und dabei „Israel – Gottes Eigentum“ im Mittelpunkt steht, erkennen wir diese Verbindung an – das ist nicht hoch genug zu schätzen. Das bedeutet zwingend, dass der christliche Anspruch, an die Stelle Israels getreten zu sein, aufgegeben wird. Ein neues Selbstverständnis im Angesicht Israels ist die Folge – und heilsam: Kein Bedarf mehr, das Gefühl der Überlegenheit mit der Münze der Abwertung des Judentums zu erkaufen. Glaubhafte Ansätze für diesen Wandel sind da und werden auf jüdischer Seite wahrgenommen – auch Juden bestimmen ihre Haltung zu Christen neu (s. Kollektenbitte S.3).

Thema des Israelsonntags 2021 ist mit Ex 19,1 – 6 also, dass Gott sich mit Israel besonders verbindet. Dass das ein Akt der Liebe ist, und diese sich als Treue und Barmherzigkeit erweist angesichts von Versagen und Sünde, ist zentral für beide Glaubensweisen – für Juden und Christen gleichermaßen. Der Segen Abrahams kommt an!

So stehen wir – mit Israel – am Fusse des Sinai (s. E. Zengers gleichnamiges Buch, Düsseldorf 1993).

a) Ruhepunkt zwischen Zeichen und Wundern Exodus 19,1 – 6 im Kontext des Exodus-Buchs

Große „Zeichen und Wunder“ (Ex 7,3) ziehen sich durch den ersten Teil des Buches Exodus (Kap 1 – 18). Ehrfürchtig staunend wird Israel Zeuge, wie Mose, mit Aaron an seiner Seite, im Namen JHWHs dem Pharao entgegentritt. Alles, was menschliche Machtfülle ausmacht, bündelt sich in dessen Hand. Größer ist nur noch sein Anspruch, Gottheit in Menschengestalt zu sein. In der direkten Konfrontation mit dem ägyptischen König wird dessen menschliches Maß offenbar. Die Abfolge der Plagen enthüllt die Herzhärte des Despoten; auch die bedrohlichen Wasserwände vermögen den gekränkten Herrschaftsdrang nicht zu zügeln – Pharao trifft für sich und seine unüberwindliche Armee die Entscheidung, die in den Untergang führt.



Nach den ersten eindrücklichen Wüstenwanderungsepisoden, auch voller Gelegenheiten zum Wundern, kommt die Dynamik, mit der sich das Geschehen durch die Kapitel 1 – 18 entfaltet, mit Kapitel 19,1.2 zur Ruhe: Am Fuß des Gottesberges findet sich der Lagerplatz. Hier wird Israel hörend und sehend Zeuge der Selbstkundgabe Gottes und selbst Teil des Geschehens: „Und er nahm das Buch des Bundes und las es vor den Ohren des Volks. Und sie sprachen: Alles, was der HERR gesagt hat, wollen wir tun und darauf hören“ (Ex 24,7). So findet die ganze Bewegung an den Ausgangspunkt einer inneren Entwicklung, den Fluchtpunkt des Exodus: „Lass mein Volk ziehen, dass es mir diene in der Wüste“ (Ex 7,16; vgl. 7,26; 8,16; 9,13; 10,3 und 10,24 aus dem Mund Pharaos).

Kein Aufbruch wird erzählt im zweiten Teil des Buches (Kapitel 19 – 40). Der Aufenthalt in der Wüste Sinai am Fuß des Gottesberges erstreckt sich bis einschließlich Num 10,11. An die Stelle der erzählerischen Bewegung tritt konzentriertes Hören – Sammlung statt „Action“. Große Dinge werden sich in der kargen Landschaft ereignen. War es beim Auszug die Konfrontation mit dem Inbegriff irdischer Macht, steht Israel nun vor der Begegnung mit JHWH selbst. Ex 19,3 – 6 öffnet die Handlung in die Zukunft: die Offenbarung JHWHs zum einen in der Theophanie vom Gipfel des Berges und zum anderen in der Gabe der Tora – und ganz besonders im Bundesschluss.

Ex 19,1 – 6 bezeichnet einen Ruhepunkt, in dem die Exodus-Handlung ihr Ziel findet. Israel hat den Sklavendienst hinter sich gelassen – nun ist es bereit zum Gottes-Dienst: dass JHWH sich diesem Volk verpflichtete auf der einen Seite – und dass Israel seinen Willen tue und höre auf der anderen Seite und darin seine Freiheit bewahre.

Exodus 19,1 – 6 im Kontext der Wochenlesung im Synagogengottesdienst

Ex 19,1 – 6 ist Teil der synagogalen Wochenlesung, die nach Jitro, Moses Schwiegervater, benannt ist (Ex 18,1 – 20,23). Jitros Auftritt ist doppelt bedeutsam: Der Kontext aus Ex 2 – 4 wird aufgerufen. Mose war Jitro und in der Folge auch JHWH am Gottesberg „zufällig“ begegnet. Mit der erneuten Ankunft am Gottesberg also ist ein erstes Ziel erreicht (s. Dohmen, Kommentar S.123). Ebenso wichtig ist, dass Jitro in dem, was Mose erzählt, das Befreiungshandeln JHWHs erkennt und in einem Opfermahl würdigt.

Die Toralesung setzt also mit dem Zeugnis eines Nicht-Israeliten ein, der das Handeln JHWHs im Exodus erkennt. Jitro setzt die Vorzeichen für die nun folgenden Ereignisse, in denen JHWH Israel selbst begegnen wird: die Theophanie am Gottesberg sowie die Gabe der Tora, mit den 10 Worten als Auftakt.



b) Beobachtungen am Text

Bald jedes Wort dieses kurzen Textes verdient Aufmerksamkeit, das unterstreicht, wie wichtig die damit eingeleiteten Ereignisse sind.

V1+2: „Es ist eine Ruhe vorhanden“ – Die Wüste Sinai – Ruheort am ersten Tag der Schabbat-Woche

V1 „BaChodesch“: Die vorangestellte Zeitangabe ohne verbale Einführung markiert ein Geschehen, „das Epoche macht“ (Jacob S.533). Sie bezeichnet „den ersten Tag des dritten Monats, vom Exodus an gezählt² – es stehen also bedeutende Ereignisse an, die aber eng auf den Auszug bezogen bleiben.

„an diesem Tag“: Ein demonstrativer Fingerzeig. Der Weg durch die Wüste ist Wandern im Rhythmus des Schabbat: Die neugewonnene Freiheit soll nicht in eine Sklaverei des Alltags umschlagen. In der Wüste Sin hat das Volk das „Himmelsbrot“ kennengelernt. Jenseits des besonderen Geschmacks („Semmel mit Honig“ – Ex 16,31) zeigt sich das Wunder wo alle Sammeln den gleichviel haben, bedarfsgerecht; vor allem jedoch, dass es für den Schabbat reicht – ganz ohne Müh und Schweiß. Sinnenfällig hat Israel für alle Zeit „geschmeckt und gesehen“, welche Qualität der siebte Tag besitzt. Und nun, nach den Widrigkeiten der Ebene mit Gemaul und Gefahr, führen die Koordinaten von Raum und Zeit in die Wüste Sinai, an den ersten Tag der siebten Woche nach dem Auszug: An diesem Lagerplatz wird diese siebte Woche Großes bringen (s. Dohmen, Exodus S. 50f).

Ein zweites bewirkt dieser Fingerzeig: Er „will den Tag für den Leser zu einer lebendigen Gegenwart machen“ (Jacob S.533).

V2: In der Abfolge von vier Verben findet die Bewegung der letzten Etappe zur Ruhe – mit dem doppelten „lagern“ wird erst der Abschluss des Zuges in der Wüste (auch zweimal) vermerkt, um dann den Ort schlechthin einzuführen: Das Lager ist gegenüber dem Berg aufgeschlagen.

„DER“ Berg: Wo war das nochmal? Die faktische Lokalisierung ist eine „alte, bis auf den heutigen Tag noch nicht gelöste Streitfrage“ (Jacob S.534). Auch wenn der Stich auf dem Titelblatt Horeb und Sinai nebeneinander zeigt, muss Zurückhaltung geübt werden – aus gewichtigen theologischen Gründen. Plausibel, dass Horeb (von der Wurzel „charaw“ abgeleitet = „Ödland“) als jüngere Bezeichnung den vorfindlichen Namen Sinai ersetzen sollte (s. Dohmen, Exodus S.33f). Eine Art literarisches „Spurenverwischen“ – denn

² Im jüdischen Kalender ist das der Monat Siwan – am 6. dieses Monats wird Schawuot gefeiert: Das Fest, das die Gabe der Tora und den Bundesschluss im Jahreslauf bezeichnet – dieses Jahr am 17./18. Mai.



letztlich ist weder der Sinai oder Horeb noch der Gottesberg „der Wohnsitz des Gottes JHWH, sondern Mose bringt das Volk an den Ort, an dem JHWH ihm zuvor erschienen war“ (Dohmen, Kommentar, S.124)³.

V3: Moses Aufstieg – Karriereleiter eines Volksdelegierten

V3 Mose: Erstmals steigt er hinauf zu Gott – in den folgenden Kapiteln macht er diesen Weg häufig (Ex 19,20; 24,13; 24,18; 34,4). Er ist es, der allein in der Lage ist und entsprechend vom Volk beauftragt wird (Ex 20,18 – 22), im direkten Kontakt zu JHWH dessen Worte entgegenzunehmen und weiterzugeben – er ist also nicht nur Anführer des Volkes, sondern Mittler zwischen JHWH und Israel, insbesondere der Tora.

Noch eine Stufe bleibt – in der Krise, die das goldene Kalb auslöst, wird Mose Fürsprecher. Trotz der eigenen Enttäuschung tritt er für Israel ein und ringt JHWH Barmherzigkeit ab. So wird Israel eine weitere Seite seines Gottes kennenlernen: Neben die Gerechtigkeit tritt die Barmherzigkeit (Ex 33,19; 34,6+7).

„Haus Jakobs“: Nur zweimal im Pentateuch. In Gen 46,27 sind die 70 Personen gemeint, die mit Jakob nach Ägypten gezogen sind (vgl. Ex 1,5; s. Dohmen, Exodus S.56). Hier nun spricht Gott das Volk an, das daraus geworden ist (vgl. Ex 1,7). Dieser Begriff betont die Kontinuität zu den Erzeltern und spielt auf den Segen JHWHs an, der die Verheißung an Abraham in Treue auch unter den Bedingungen der Unterdrückung erfüllt hat. In prophetischen Zusammenhängen gebraucht zeigt sich darin ein Verständnis von „Erwählung als Auftrag“ (Dohmen, Exodus S. 56) Die Anrede JHWHs ist also „Erinnerung auf Zukunft hin“ (ebd.).

V4 – 6: Gott setzt sich in Beziehung – Israels „Berufung“ aus dem Kreis der Völker

V4: Die Gottesrede (-V6) entfaltet sich in drei Schritten. Ihr Kennzeichen: Der beständige Wechsel der 1. Pers. Sg. und 2. Pers. Pl. in den Verbformen und Personalpronomen, „Ich“ – „Ihr“ aufs engste aufeinander bezogen, hochgradig verflochten.

Auch hier steht zu Beginn der Exodus. Obwohl Israel Subjekt des Auszugs ist, wird es hier als passives Objekt des Geschehens angesprochen. Die folgenden drei Verbformen beschreiben ausschließlich JHWHs Tun: an Ägypten

³ Dem entspricht die Namensoffenbarung (Ex 3,14), die die Unverfügbarkeit des sich bezeugenden Gottes festhält, vgl. auch die Selbstaussage JHWHs in Ex 33,19. Schließlich wird das Zelt der Begegnung zum „wandernden Sinai“ (Dohmen, Kommentar, S.99).



ten einerseits, die wunderbare Führung selbst und zu-sich-bringen des Volkes andererseits. Insgesamt ein Blick auf das, was bis hierher geschah. Das Vogelbild⁴ besagt: „Nicht Gott kommt zu Israel, sondern wie Eltern ihre Kinder, so trägt Gott Israel zur Begegnung mit sich, und damit beginnt für Israel ein neues Leben.“ (Dohmen, Exodus S.59).

Was das Ziel dieses Weges betrifft („zu mir“), ist nur noch Moses Hinweis hinzuzufügen (Ex 33,15), dass ein Aufbrechen vom Gottesberg nur unter der Bedingung möglich ist, dass JHWH mitzieht.

V5: Der zweite Teil richtet den Blick in die Zukunft: Auf Israels Seite das ernsthafte Hören (figura etymologica) auf die Stimme Gottes; das Bewahren seines Bundes, der unter Berücksichtigung von Ex 6,4.5 „konkret auf Gen 17 zu beziehen“ (Dohmen, Exodus S.60) ist, also auf den Bund mit den Vätern – beides resultiert in einem neuen In-Beziehung-Sein mit JHWH:

„Segula“ begegnet in der hebräischen Bibel nur acht Mal und bezeichnet ein „spezielles Eigentum (z.B. Krugut)“ (Dohmen, Exodus S.47) und hier „eigenes Volk“ (ebd.). „Israel wird zum Gehorsam und zur Bundestreue ermuntert, um JHWHs Eigentumsvolk zu werden“ (aaO, S.61). NB: Erwählung ist keine Abwertung der Völker!

Die universale Perspektive: Gleich doppelt weitet sich in V5b der Blick. Israel findet sich im Kreis der Völker, ist aber spezieller Adressat der Anrede JHWHs. Der weitere Rahmen dieser besonderen Beziehung ist die ganze Schöpfung, Gottes Eigentum. Gerade „weil JHWH die ganze Welt eigen ist, will er Israel eine Möglichkeit geben, sein besonderes Eigentum zu sein“ (ebd.).

V6: Vorangestellt die doppelte 2. Pers. pl. – quasi fett gedruckt. In Parallelität zum „äußeren“ Weg des Volkes, der aus dem Sklavenhaus ins Ödland, hin zu JHWH führt, findet Israel seine Bestimmung sozusagen in einer Art Heiligkeit aus Beziehung, die nicht substantieller Art ist, sondern in der Nähe zu Gott gründet. Eigentumsvolk zu sein ist Berufung – und wie könnte das anders gedacht sein, als in Form einer Mittlerposition? Sachlich ist es ein Leben in der Nähe Gottes und in Aufmerksamkeit für ihn. Und ebenso wichtig: Das „an diesem Tag“ (Ex 19,1) ist immer wieder von neuem zu aktualisieren im Hören und Tun – keine substantiell gegebene Eigenschaft.

⁴ Des „Adelers Fittiche“ sind die Flügel des Gänsegeiers (s. Dohmen, Exodus S.57).

3. Zur Predigt

1. Ruhe – im Schatten des Berges

Die Predigt setzt ein mit einem Blick, über die karge Gegend „hinauf zu den Bergen“.

Die Gedanken schweifen zurück zu den Ereignissen seit dem Auszug aus Ägypten.

Kampf der Kulturen: Dort die Macht – weil sie die Mittel hat; dort Mose und Aaron und mit ihnen die Kraft des Wortes, der Auftrag des Gottes, der in die Freiheit führt, sich aber der Festlegung entzieht.

Mose ist ihm hier begegnet – im Busch, der brennt ohne zu verbrennen.

Selbst sein Name: Entzug – „ich werde sein, der ich sein werde“.

In Ägypten tritt das Unwahrscheinliche ein: Die Knechte werfen die Ketten ab, ziehen in die Freiheit – die Herren werden Opfer ihrer gekränkten Eitelkeit.

Das ist sechs Wochen her – es ist der erste Tag der siebten Woche nach dem Auszug.

Ankunft an „dem“ Berg? Später nicht mehr lokalisierbar. Sinai – dann Horeb – am Ende wird deutlich: Dieser Gott will keinen Namen, kein sich-festlegen-lassen, keinen Götterberg mit Pilgerzentrum und Souveniershop.

Karg ist es hier und Ruhe herrscht – Konzentration. Was wird sein?

2. Aus Knechtschaft in Freiheit – Gottes-Dienst in seiner doppelten Bedeutung

Freiheit – was für ein Gefühl! Der Blick geht in die Weite und endet nicht an der nächsten Wand.

Planen ist plötzlich möglich, wie es der eigene Kopf gerne möchte; „ich will“ – das ist jetzt alles; vorher war es nichts. Ein großes Gefühl!

Gottes Dienst an einem Volk von Knechten – aus einer Großfamilie, dem Haus Jakobs, gewachsen:

EG 290,1 Nun danket Gott, erhebt und preiset die Gnaden, die er uns erweist. Aber bald nach der großen Rettung und der wunderbaren Freiheit war sie da, die Frage: wofür?

Wird man davon auf die Dauer satt? Zeichen und Wunder, Schilfmeer und Manna?

„Die Israeliten, aus Ägypten kommend, erhalten die Tora: die negative Freiheit der aus der Sklaverei Erlösten wird sich in die Freiheit des in Stein gehauenen Gesetzes verwandeln, in die Freiheit der Verantwortlichkeit.“ (Levinas S.71).

Erwählung ist keine Bevorzugung! Gottes-Dienst der anderen Art?





3. Mose: Karriere eines Volksdelegierten

An diesem Tag steigt Mose erstmals auf den Berg. Persönlichkeitsentwicklung: ein weiterer Schritt, mitten hinein in die Beziehungsarbeit zwischen Gott und Israel. Evtl. noch ein Ausblick auf die letzte Stufe dieses Entwicklungsprozesses – in die Rolle des Fürsprechers, an der Stelle, wo es um alles oder nichts geht.

Lesung Exodus 19,1 – 6, dann EG 290 – eine der Strophen 2,3 oder 4.

4. JHWHs Herzenssache: Die Berufung Israels – die teure Treue zu den Erzeltern

Es ist Locken, Motivieren, Werben und Engagement Gottes, das seinen Anfang nimmt bei Abraham!

„Ihr habt gesehen“: Der ganze Weg war Gottes-Dienst an Israel, vertrauensbildende Maßnahme.

Aus dem Kreis der Völker und vor dem Hintergrund der ganzen Schöpfung beruft JHWH Israel in den Bereich seiner Nähe – priesterliche Lebensaufgabe, die abfärbt auf das Wesen des Volks. Heiligkeit ist hier Berufung zur Nähe zu Gott aus dem Kreis der Völker – aber letztlich (von Abraham her) zum Segen für die Welt.

5. Ausblick: Israels Antwort

Gottes Ruf bleibt nicht ohne Echo: Und Mose „nahm das Buch des Bundes und las es vor den Ohren des Volks. Und sie sprachen: Alles, was der HERR gesagt hat, wollen wir tun und darauf hören.“ (Ex 24,7)

Wir wollen es tun und hören – die übliche Reihenfolge wird hier umgekehrt! Kein Prüfen und dann Annehmen, sondern ein Akt des Vertrauens. Naiv, blind?

Emanuel Levinas bestimmt das anders – und die jüdische Tradition sieht in dieser Reihenfolge eine sehr bewußte, sehr grundsätzliche Entscheidung, ja Unterscheidung.

„Nicht nur, dass die Zustimmung der Prüfung vorausgeht, sogar die Ausführung geschieht vor der Zustimmung. Ganz als ob die Alternative zwischen Freiheit und Zwang nicht das letzte Wort wäre, als ob es möglich wäre, die Begriffe Zwang und gewaltsame Annahme zu überbieten, indem man ein „Tun“ formulierte, das der freiwilligen Annahme vorausginge; und also ob folglich die unter Zwang formulierte Annahme ein Jenseits-von-Freiheit-und-Zwang, ein Sicheinlassen offenbarte, das keinen Platz für das übrigließe, was wir üblicherweise Annahme nennen.“ (Levinas S. 76).

Diese Entscheidung „wird den unvergleichlichen Charakter eines Ereignisses wie der Schenkung der Tora hervortreten lassen: Man akzeptiert sie, ohne sie zu kennen. Ein Skandal für die Logik, etwas, das man für blinden Glauben oder für die Naivität des kindlichen Vertrauens halten kann, und das doch die Grundtatsache jedes inspirierten Tuns, auch das des künstlerischen, ist, indem der Akt die Form, in der er sein vorher nie geschautes Modell erblickt, erst zum Vorschein bringt.“ (aaO S.79).

6. Schluss: Unsere Geschichte

„Nach der Erwählung sind sie Geliebte um der Väter willen.“ (Röm 11,28b) – Paulus zu Gottes Treue. EG 290,6+7

4. Zur Gestaltung des Gottesdienstes

Ich schlage vor, mit einem Lied der Schöpfung zu beginnen: Wwdl+ 122 – Die Himmel erzählen die Ehre Gottes. Als Psalmgebet Psalm 121: Mit diesen Worten wenden wir uns an Gott, der als Schöpfer und Hüter Israels verlässlicher Fels auch unseres Vertrauen ist.

Als Schriftlesung schlage ich Röm 11,25 –33a vor: Paulus bekräftigt die Erwählung Israels, die wie auch die Hinzunahme der Glaubenden aus den Völkern beide in der Treue Gottes gründen. Dies macht sich die Gemeinde im Lobgesang zu Eigen: EG 293 – Lobt Gott, den Herr, ihr Heiden all.

Im Verlauf der Predigt, den Gedankengang begleitend, können Strophen aus EG 290 – Nun danket Gott, erhebt und preiset gesungen werden, die beiden Strophen 6+7 beschließen den Verkündigungsteil.

Das Schlusslied bilden die drei Strophen von EG 296, 4.5.7 Der treue Hüter Israel, dessen Segen sich die Gemeinde wechselseitig zuspricht. Vor dem Segen steht die Friedensbitte Wwdl+ 17 Der Frieden gibt in den Höhn: Es ist die Übersetzung des Kaddisch, eines Heiligungsgebets, das eine wichtige Rolle im Synagogengottesdienst spielt.

Literatur (Unterstreichung = Belegangabe)

- Christoph Dohmen: Exodus 19 – 40 (HThKAT). Freiburg iBr. 2004*
- Christoph Dohmen: Kommentar zum Buch Exodus. In: Erich Zenger (Hrsg): Stuttgarter Altes Testament. Einheitsübersetzung mit Kommentar. Stuttgart, 22004, S. 98 – 159*
- Benno Jacob: Das Buch Exodus. Stuttgart 1997*
- Emanuel Levinas: Die Versuchung der Versuchung. In: Ders., Vier Talmud-Lesungen, Frankfurt am Main 1993, S.57-96*
- Erich Zenger: Am Fuss des Sinai. Düsseldorf 1993*





Das Mosegesetz

Jonathan Klawans,
Übersetzung Monika Müller

Erscheinungstermin:
Herbst 2021

Das Neue Testament – jüdisch erklärt

- Ein Fenster in die faszinierende Welt des Judentums des ersten Jahrhunderts, der Heimat des Neuen Testaments
- Dringend benötigtes Korrektiv für viele Jahrhunderte christlicher Missverständnisse der jüdischen Religion
- Einzigartiges Gemeinschaftswerk von über 80 jüdischen Gelehrten
- Unverzichtbar für den qualifizierten christlich-jüdischen Dialog

Vorabdruck aus: „Das Neue Testament – jüdisch erklärt“, dem ersten vollständigen, von jüdischen Gelehrten kommentierten Neuen Testament. Das Buch wird von Wolfgang Kraus, Michael Tilly und Axel Töllner herausgegeben, ist zurzeit bei der Deutschen Bibelgesellschaft in Vorbereitung und erscheint in diesem Herbst (ISBN: 978-3-438-03384-0).

Versucht man, das Neue Testament vor seinem jüdischen Hintergrund zu verstehen, gibt es kaum ein Thema, das so kontrovers, verwirrend und kompliziert ist wie „das Gesetz“. Das Thema ist deshalb so kontrovers, weil Juden und Christen untereinander und miteinander über die Gültigkeit und Kraft des Gesetzes gestritten haben. Manche Juden praktizieren viele biblische Gesetze, die sich auf Reinheits- und Speisevorschriften beziehen, nach wie vor in der Form, wie sie sich im Talmud und späteren Quellen herausgebildet haben, während ebenso viele andere Juden diese Gesetze teilweise oder komplett ablehnen. Paulus bestand darauf, dass sich nichtjüdische Anhänger Jesu der Beschneidung nicht unterziehen müssen (Gal 5,2; vgl. Gen 17,9–14); das Markusevangelium weist Speiseverbote (Lev 11,1–47; Dtn 14,3–21; vgl. Mk 7,19b) zurück; viele moderne Christen haben zudem Schwierigkeiten zu verstehen, warum Juden solche Gesetze nach wie vor praktizieren. Tatsächlich ist der stereotyp-negative Vorwurf jüdischen Legalismus – also des abergläubischen Festhaltens an antiken Ritualen vermischt mit einer fehlgeleiteten Faszination von gesetzlichen Details – nie ganz aus dem Repertoire christlicher Kritik am Judentum verschwunden, weder aus der volkstümlichen noch der wissenschaftlichen. Dennoch bleiben die Zehn Gebote (Ex 20,1–17; Dtn 5,6–21), der vermutlich berühmteste Gesetzesabschnitt der Tora, für viele Christen bindend.

Die Kontroversen werden durch terminologische Verwirrung weiter verschärft. Der Begriff „das Gesetz“ (griech. *nomos*) kommt im Neuen Testament ca. 200 Mal vor, jedoch kann keine einzelne Wortbedeutung alle diese Vorkommen abdecken. Manchmal (z.B. Mt 5,17) bezieht sich der Begriff auf die (schriftliche) Tora – den Pentateuch –, während er an anderen Stellen (z.B. Gal 2,16) jüdische Gesetze oder Gebräuche bezeichnet. Diese Ambivalenz resultiert aus der Tatsache, dass die Tora lange Gesetzesabschnitte enthält und zugleich als Grundlage jüdischer Lebenspraxis dient.

Dadurch kann „das Gesetz“ – wie auch „die Tora“ – entweder den Text des Pentateuchs oder auch das Gesetzkorpus bezeichnen, das von ihm inspiriert wurde. Darüber hinaus gebraucht das Neue Testament (auch noch) andere Begriffe, wenn es von jüdischen Gesetzen spricht, einschließlich „Gebot“ (*entolē*, „Verpflichtung, Gebot, Befehl“; z.B. Mt 5,19) und „Überlieferung“ (*paradosis*, „Überlieferung, Tradition“; z.B. Mk 7,9). Seltsamerweise benutzt das Markusevangelium den Begriff „Gesetz“ nirgends, trotz seiner zahlreichen Schilderungen, wie Jesus mit den Pharisäern über biblische Gesetze und Rituale debattiert (z.B. Mk 7,1–23). Zur allgemeinen Verwirrung trägt zusätzlich bei, dass man während der ganzen frühchristlichen Zeit in verschiedenen jüdischen Kreisen sowohl über Reinheits- als auch Speisevorschriften heftig diskutierte und diese Gebote einem dramatischen Veränderungsprozess unterworfen waren. Das Gesetz war nicht statisch. Dennoch gibt es einige auffällige Übereinstimmungen zwischen Juden und Christen, was das Gesetz angeht – allerdings ganz in Abhängigkeit davon, wie man den Begriff versteht.

Um etwas Klarheit in die Angelegenheit zu bringen, beginnen wir mit dem ersten (wenn auch nicht notwendigerweise frühesten) neutestamentlichen Abschnitt zum Gesetz: mit der Stelle aus der Bergpredigt des Matthäusevangeliums, an der Jesus behauptet: „Ihr sollt nicht meinen, dass ich gekommen bin, das Gesetz oder die Propheten aufzulösen; ich bin nicht gekommen aufzulösen, sondern zu erfüllen.“ (Mt 5,17) Hier beziehen sich „das Gesetz“ und „die Propheten“ wahrscheinlich auf die beiden ersten Teile der Hebräischen Bibel, die Tora (den Pentateuch) und die *Nevi'im* (die Propheten).

Mit großer Regelmäßigkeit geben jüdische Übersetzungen der Hebräischen Bibel ins Griechische (deren einzelne Teile im hellenistischen Zeitalter angefertigt wurden und kollektiv als Septuaginta [LXX] bezeichnet werden [...]) *torā* mit *nomos*, „Gesetz“, wieder. Gelegentlich bedeutet das Wort *torā* „Gesetz“ (z.B. Lev 11,46). Obwohl die Tora auch wichtige Erzähleinheiten beinhaltet, ist sie voller „Satzungen, Gebote, Rechte und Ordnungen“ (vgl. 1Kön 2,3). Wahrscheinlich als Folge dessen übernahmen griechischsprachige Juden den Begriff *nomos* („Gesetz“) für die Tora.

Antike Juden sahen jedoch den Pentateuch nicht als alleinige Quelle des Gesetzes an. Wie die Evangelien (z.B. Mk 7,1–23) und andere Schriftsteller (z.B. Jos., Ant. 13,297) erkennen lassen, befolgten insbesondere pharisäische Juden auch nichtbiblische Traditionen wie das Händewaschen vor dem



Essen. Schon früh hatten rabbinische Gelehrte eine Traditionskette von Mose bis in ihre Tage aufgenommen und gezeigt, wie die Tora sich mit der Zeit ausgebreitet hatte, weil Gelehrte aus allen Generationen mit ihrer eigenen Weisheit zu ihr beitrugen (mAvot 1,1–2,1).

Rabbinische Gelehrte leiteten aus den biblischen Texten viele Gesetze ab. Der Midrasch *Sifra* (SifQed) zu Lev 19,14 versteht beispielsweise das biblische Verbot, ein Hindernis vor einen Blinden zu legen, als Täuschungsverbot in Wort oder Tat. Gelegentlich äußert sich auch das rabbinische Judentum dahingehend, dass sich göttliche Offenbarung sowohl in schriftlicher als auch mündlicher Form ereigne. Die schriftliche Tora ist der Pentateuch, die mündliche das, was schließlich in der rabbinischen Literatur überliefert wird. Nach einer berühmten Geschichte im Talmud (bSchab 31a) wollte ein Nichtjude einst zum Judentum übertreten, sofern er nur die schriftliche Tora und nicht die mündliche halten müsse. Nachdem der rabbinische Lehrer Schammai ihn als Schüler abgewiesen hatte, wandte sich der Konversionswillige an den geduldigeren Toralehrer Hillel. Hillel akzeptierte ihn als Schüler und begann, ihn die Buchstaben des hebräischen Alphabets zu lehren, damit er die schriftliche Tora selbst lesen könne. Während der zweiten Unterrichtsstunde aber änderte Hillel die Bezeichnungen der Buchstaben (indem er also z.B. ein A für ein D ausgab). Hillels Schüler bemerkte den Unterschied und protestierte. Hillels Lehre, so die Geschichte, war diese: Die schriftliche Tora ist ohne mündliche Erläuterung unverständlich. Dieser Glaube an eine unabhängige mündliche Offenbarung ermöglicht es ganzen Bereichen des jüdischen Lebens, einschließlich der Speisegebote und der Sabbatruhe, sich auch mit wenig Anhalt an der Heiligen Schrift weiterzuentwickeln. Einen ähnlichen Vorgang haben wir in der Entwicklung der Gesetze vieler Staaten von ihren Gründungs-urkunden bis zur gegenwärtigen Praxis; ein jegliches Gesetz entwickelt sich fortlaufend und passt sich wechselnden Umständen an. Während manche Kulturen eine Entwicklung abstreiten oder die Gültigkeit nicht verschriftlichter Traditionen in Frage stellen, erkannte die rabbinische Kultur beide an.

Daraus, dass „das Gesetz“ (d.h. die schriftliche Tora) für Juden nicht die alleinige oder letzte Autorität ist, kann man ersehen, warum Jesus einerseits beansprucht, gekommen zu sein, „um das Gesetz zu erfüllen“, und andererseits die schriftliche Tora zugleich als unzureichend darstellen kann. Jesus sagt: „Ihr habt gehört, dass gesagt ist: ‚Auge um Auge, Zahn um Zahn.‘ Ich aber sage euch, dass ihr nicht widerstreben sollt dem Bösen ...“ (Mt 5,38–39; vgl. Ex 21,23–25; Lev 24,17–23; Dtn 19,21) Jesus wechselt dann

das Thema von der Körperverletzung zur Ohrfeige. Die rabbinische Rechtsauffassung diskutiert in ähnlicher Weise das Toragebot der reziproken Vergeltung von Körperverletzungen, indem sie einen Schadenersatz verlangt, der in einem angemessenen Verhältnis zu Schmerz, Leiden und Verlust des Geschädigten steht (mBQ 8,1; MekRI, Nes 8, zu Ex 21,24–25). Mt 5,31–32 erörtert Jesus: „Es ist auch gesagt: ‚Wer sich von seiner Frau scheidet, der soll ihr einen Scheidebrief geben.‘ Ich aber sage euch: Wer sich von seiner Frau scheidet, es sei denn wegen Unzucht, der macht, dass sie die Ehe bricht ...“ Auch die Schriftrollen vom Toten Meer vertreten die Auffassung, dass aus Scheidung Ehebruch folgt (CD 4,20f). Beide Traditionen verwerfen also den Wortsinn von Dtn 24,1–3, wo Scheidung ausdrücklich erlaubt ist. Diese Beispiele zeigen, dass der wörtliche Sinn der Tora allein das jüdische Gesetz nicht bestimmt, weder für die Rabbinen noch die Qumrangemeinde noch für Jesus und seine Anhängerinnen und Anhänger.

Dadurch passen sich eigentlich alle Aussagen zum „Gesetz“, die Jesus zugeschrieben werden, oder zu Angelegenheiten des jüdischen Rituals bzw. der jüdischen Ethik im Allgemeinen in den Rahmen zeitgenössischen jüdischen Gedankenguts und jüdischer Praxis ein. Einige Passagen schildern Jesu Handeln in Übereinstimmung mit dem Gesetz, wie seine Anweisung, die er dem Mann erteilt, den er zuvor von Lepra geheilt hat: „Geh hin und zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, was Mose geboten hat, ihnen zum Zeugnis“ (Mk 1,44; Mt 8,4; Lk 5,14). Hier befiehlt Jesus also die Befolgung kultischer Reinigungsriten (Lev 14,2–32). Nach dem Lukasevangelium befolgten Maria und Joseph ähnliche Vorschriften buchstabengetreu: Jesus wurde am achten Tag beschnitten (Lk 2,21; vgl. Gen 17,12) und Joseph und Maria opfereten ein Taubenpaar im Tempel als Teil der Reinigung Marias von der durch die Geburt verursachten Unreinheit (Lk 2,22–24; vgl. Lev 12,2–8).

Seine Gesetzestreue zeigt sich auch in Jesu rätselhaftem Wort: „Es gibt nichts, was von außen in den Menschen hineingeht, das ihn unrein machen könnte; sondern was aus dem Menschen herauskommt, das ist's, was den Menschen unrein macht.“ (Mk 7,15; vgl Mt 15,11). Obgleich dieser Kommentar wie eine generelle Ablehnung der Reinheitsgebote klingen mag, suggeriert der Kontext, dass es hier nicht um die Reinheitsgesetze generell (oder – trotz der Glosse in Mk 7,19b – sogar Speisevorschriften) geht, sondern um die spezifische Frage nach dem Essen mit ungewaschenen Händen (Mk 7,2; Mt 15,2). Das Händewaschen war eine besondere Praxis der Pharisäer und zwar eine ohne Rechtfertigung durch die Heilige Schrift, und daher wur-





de sie wahrscheinlich durch andere gesetzestreue Juden wie die Sadduzäer nicht praktiziert. Mehr noch, Jesu Bekräftigung, dass sündhafte Worte und Taten („was aus dem Menschen herauskommt“, vgl. Mk 7,20–23) unrein machen, findet Analogien in den Schriftrollen vom Toten Meer und Vorläufer in älteren biblischen Quellen (Lev 18,24–25).

Dass Jesus im Gesetzesdiskurs des zeitgenössischen Judentums verankert ist, gilt auch für seine Erklärung gegenüber einem Nachfolgewilligen: „Lass die Toten ihre Toten begraben!“ (Mt 8,22; Lk 9,60) oder auch die Erzählung über das Ährenraufen am Sabbat (Mt 12,1–8; Mk 2,23–28; Lk 6,1–5). Das Begräbnis verstorbener Eltern ist ein wichtiger Bestandteil jüdischer Frömmigkeit (Gen 25,8–9; Tob 4,3), und die Evangelien selbst legen nahe, dass das Ährenraufen am Sabbat anscheinend pharisäische Traditionen verletzte (vgl. bSchab 73b). Keine dieser Äußerungen stellt somit eine ungeteilte, generelle Ablehnung des jüdischen Gesetzes dar.

Es gibt zwei Gründe für diese Einschätzung: Zum einen können wir angesichts der spärlichen Anzahl von Quellen, die mit den Evangelien etwa zeitgenössisch sind, nicht immer genau rekonstruieren, was einzelne jüdische Gruppen über bestimmte Gesetzespraktiken dachten. Wir wissen wenig über jüdische Traueritten im 1. Jahrhundert; noch weniger wissen wir darüber, wie nicht-pharisäische Juden zum Ährenraufen am Sabbat standen, und wir dürfen auch die rabbinischen Praktiken, die aus dem 3. Jahrhundert überliefert sind, nicht in die Zeit Jesu hineinlesen. Wir wissen jedoch, dass die antiken jüdischen Quellen eine große Bandbreite der Torainterpretation bezeugen. Neben den Kontroversen zwischen Pharisäern (die die „Traditionen der Väter“ [Mk 7,5] akzeptierten) und den Sadduzäern (die dies nicht taten) belegen die Schriftrollen aus Qumran (z.B. 4QMMT) eine Reihe von Diskussionen über das Gesetz, anscheinend zwischen der Qumrangemeinde und den Tempelbehörden. Und die Tempelrolle aus Qumran (11QT) schreibt die schriftliche Tora neu, indem sie nahelegt, dass Gott die Baupläne eines zukünftigen Tempels dem Volk Israel direkt vor langer Zeit offenbart habe. Gesetzesabhandlungen und Zusammenfassungen der biblischen Geschichte(n) durch Autoren wie Philo und Josephus weichen von der Heiligen Schrift ab, ohne mit den Qumranrollen, rabbinischen Quellen oder anderen bekannten Autoren oder Gruppen übereinzustimmen. Wir wissen auch von Juden in der Antike, die einen Großteil oder sogar die Gesamtheit des jüdischen Gesetzes ablehnten, ohne je ihre Identität als Juden aufgegeben zu haben. Die „extremen Allegorisierer“, die Philo (Migr. 89) beschreibt, sind ein Beispiel dafür,

ein weiteres die radikalen Reformer, die in den Ereignissen, die zum Makabäeraufstand führten, eine maßgebliche Rolle spielten (1Makk 1,10–15; 2Makk 4,7–17). Nach Mk 7,19b wäre Jesus ein drittes Beispiel dafür, indem er „alle Speisen für rein“ erklärte. Dennoch sind fast alle Fachleute sich darin einig, dass sie diese Textstelle nicht für authentisch halten: Wenn Jesus die Speisegesetze abgelehnt hätte, wäre es schwer zu erklären, warum Fragen der Ernährung unter seinen frühen Anhängern derart kontrovers diskutiert wurden (z.B. Apg 10,9–16; Gal 2,11–14). Jesus wird auch nirgends als Übertreter der Speisevorschriften dargestellt. Während es durchaus möglich ist, dass er dies tat, ist es wahrscheinlicher, dass seine Anhänger eine Gesetzesinterpretation, die Speiseverbote ablehnte, aus Jesu genereller Äußerung über sündhafte Worte herauslasen, die aus dem Mund herausgehen und wahrhaft verunreinigen.

Die Lage wird noch komplizierter, wenn es um Paulus' Haltung zum Gesetz geht [...]. Mit Sicherheit lehnte Paulus „das Gesetz“, d.h. den Pentateuch, nicht ab. Die Argumente des Paulus sind oft in der biblischen Tradition verwurzelt; der Abrahambund bleibt für ihn ewig gültig (z.B. Gal 3,15–8; 4,21–5,1). Paulus widerspricht aber deutlich, als seine getauften nichtjüdischen Anhänger sich der Beschneidung unterziehen wollen (Gal 5,2–3; vgl. 3,1–5). Für Paulus geschieht Erlösung „durch den Glauben an Jesus und nicht durch Werke des Gesetzes“ (Gal 2,16).

Paulus bestätigt, „nach dem Gesetz ein Pharisäer“ zu sein (Phil 3,5). Lukas beschreibt Paulus als jemanden, der „zu Füßen Gamaliels“ studiert (Apg 22,3; vgl. Apg 5,34 zur Beschreibung dieses pharisäischen Gelehrten) und nach dem pharisäischen Recht gelebt habe (Apg 26,5). Paulus bekräftigt jedoch, dass er „dem Gesetz gestorben“ sei, um „Gott lebe[n]“ zu können (Gal 2,19). Hauptsächlich auf der Grundlage solcher Äußerungen im Galaterbrief (vgl. Gal 5,1–4) glauben einige Fachleute, dass Paulus das jüdische Gesetz verworfen habe. Dieser anscheinend ablehnende Standpunkt wird jedoch andernorts abgemildert: „Heben wir das Gesetz auf durch den Glauben? Das sei ferne! Sondern wir richten das Gesetz auf.“ (Röm 3,31)

Zwei Unterscheidungen helfen bei der Interpretation der Bemerkungen des Paulus. Die erste, die besonders bei der Abhandlung des Paulus über das Gesetz im Römerbrief hervorsticht, ist die zwischen Juden und Nichtjuden, durch die Juden dem jüdischen Gesetz verpflichtet bleiben, während Nichtjuden davon ausgenommen sind. Diese Unterscheidung gibt es in ähn-





licher Form im rabbinischen Recht. Auf Stellen wie Gen 9,1–17 (und vermutlich nachbiblischen Traditionen wie Jub 7,20) fußend, stellten die Rabbinen eine Liste von sieben „noachitischen Geboten“ auf, die die minimalen Gesetzesforderungen an Nichtjuden beinhalten. Einer Liste im Talmud (bSanh 56a) zufolge ist es Nichtjuden verboten, Gott zu verfluchen, sie müssen sich dem Götzendienst, sexueller Unzucht und dem Blutvergießen enthalten und dürfen keine Gliedmaßen noch lebender Tiere verspeisen; dazu sind sie verpflichtet, Gerichte zu unterhalten. Dieses Konzept kann etwas Licht auf die Bemerkung des Paulus werfen, dass manche „Heiden, die das Gesetz nicht haben, doch von Natur aus tun, was das Gesetz fordert“ (Röm 2,14; vgl. Röm 2,21–24). Was den Nichtjuden auf natürliche Weise zukam, war zwar nicht, koscher zu leben, durchaus aber, Blutvergießen, Raub und möglicherweise auch Götzendienst zu meiden. Gemäß diesem Verständnis sollten (oder konnten) Juden die Reinheits- und Speisegesetze weiterhin befolgen, die sie von Nichtjuden unterschieden. Der Tenor des Gedankengangs des Paulus geht jedoch in eine andere Richtung: „Hier ist nicht Jude noch Grieche...; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus“ (Gal 3,28). Stellte Paulus sich wirklich vor, dass Juden und Nichtjuden durch die Reinheits- und Speisevorschriften gesellschaftlich getrennt bleiben würden?

Eine zweite Unterscheidung – die zwischen Ritualgesetz und Ethik – wurde ebenfalls zum besseren Verständnis der Position des Paulus angeführt. Manche Gelehrte glauben, dass Paulus zwar die Ritual- oder Zeremonialgesetze der Tora ablehnte, zugleich aber ihre ethischen Gebote weiterhin für verbindlich erklärte. Diese Position kann sich auf Paulus' durchgehende Ablehnung der Beschneidung und Speisevorschriften (z.B. Gal 5,2; Röm 14,14) für Nichtjuden stützen und gleichzeitig sein Beharren auf Standards der jüdischen Sozial- und Sexual-Ethik ernstnehmen (z.B. Röm 6,1–23; 1Kor 5,1–13). Nach dieser Logik können sich Juden und Nichtjuden ähnlich verhalten und so zu einer neuen Gemeinschaft werden (Gal 3,28). Paulus selbst differenziert aber nicht ausdrücklich zwischen Ritualgesetz und Ethik; ebenso wenig wie die rabbinische Literatur oder andere jüdische Quellen zum Gesetz aus der Zeit des Zweiten Tempels. Während Paulus an einer Stelle vier Dekaloggebote zitiert (Röm 13,8–10), gibt er andernorts rituelle und ethische Ratschläge, ohne die Schrift zu zitieren (z.B. Röm 14,13–23). So erweist sich ein generelles Verständnis der Haltung des Paulus zum Gesetz als schwierig. Immerhin können wir sagen, dass es den Apostel bekümmerte, wenn Nichtjuden meinten, „Werke des Gesetzes“ tun zu müssen, besonders solche, die die Beschneidung und Speisegebote betrafen.

In den Generationen nach Jesus und Paulus entwickelten sich Judentum und Christentum in einigen Fragen der Gesetzesbefolgung in ganz verschiedene Richtungen. Rabbinische Juden bewahrten die Beschneidung und die Reinheitsgebote, und auch die Speise- und Sabbatgebote blieben bei ihnen gültig. Das rabbinische Judentum entwickelte auch ein reichhaltigeres System von Geboten zur Ehe, in zivil- und strafrechtlichen Angelegenheiten und den Beziehungen zwischen Juden und Nichtjuden. Die Gelehrten diskutierten weiter über Reinheits- und Opfergesetze, die nach der Zerstörung des Jerusalemer Tempels nicht mehr praktiziert wurden. Alle diese Gesetze wurden im ersten großen literarischen Denkmal, der Mischna (ca. 200 u.Z.) festgehalten. Das Christentum hingegen entwickelte sich in die Richtung von Gal 5,2 und Mk 7,19b: Speisen wurden (generell) für rein erklärt, die Beschneidung abgelehnt, und die jüdischen Feiertage, der Sabbat und andere Verpflichtungen wurden durch eigene christliche Riten wie Taufe, Eucharistie und das Osterfest ersetzt. Die Schriften der frühchristlichen Denker durchzieht ein ganz anderer Ton als der rechtliche Duktus der Mischna. Mit der Zeit betrachten manche Christen das Judentum – zu Unrecht – als legalistisch; im Gegenzug behaupten manche Juden – zu Unrecht – vom Christentum, dass es keine guten Werke fordere. Beide Religionen fordern Glaube und Werke; in der Realität bleiben alle ihre Anhänger aber unausweichlich hinter den geforderten Idealen zurück.

Im Hinblick auf „das Gesetz“, als Pentateuch (i.e. die Tora) verstanden, haben Christentum und rabbinisches Judentum eine Menge gemein. Christen schließen die Tora als Teil in ihr „Altes Testament“, den ersten Bund, ein. Es ist für sie eine göttliche Lehre, die ihre Erfüllung im Neuen Testament findet, wobei einzelne Passagen wie der Dekalog ihre ursprüngliche Bedeutung beibehalten. Auch die Juden ergänzten den Pentateuch durch mündliche Traditionen und exegetische Erklärungen, sodass die schriftliche Tora ihre Ergänzung in der mündlichen Tora in der Mischna, dem Talmud und anderen rabbinischen Schriften findet. Das rabbinische Judentum lehrt, dass die mündliche Tora genauso ewig ist wie die schriftliche, während das Christentum das Alte Testament als durch etwas Neues erfüllt ansieht. Beide Gruppen stimmen jedoch überein in einer wichtigen Frage hinsichtlich dessen, was griechischsprachige Juden vor langer Zeit „das Gesetz“ nannten: Der Pentateuch ist nicht aus sich heraus verständlich und in seinem Wortsinn oft unzureichend. Traditionell haben Christen und Juden die Tora erfüllt, indem sie die tiefere Bedeutung dieses Textes anderswo gesucht und gefunden haben, sei es das Neue Testament für Christen oder die mündliche Tora für Juden.





Wahn und Vorurteil: Warum zwischen Antisemitismus und Rassismus unterscheiden?

Maria Kanitz und Laura Schlagheck

Im allgemeinen Verständnis wird Antisemitismus häufig als Unterform von Rassismus verstanden. Ein Zusammenfallen der Begriffe führt aber dazu, dass bei ihrem Auftreten keinem von beiden effektiv begegnet werden kann. Die kritische Betrachtung beider Phänomene, ihrer Gemeinsamkeiten und Unterschiede ist dabei unabdingbar. Nur wenn wir beide Erscheinungsformen richtig verstehen und einordnen können, sind wir in der Lage, angemessen auf sie zu reagieren. In diesem Sinne versucht der vorliegende Beitrag, eine erste Annäherung an die Distinktionsmerkmale beider Phänomene zu geben. Vorab möchten wir aber darauf hinweisen, dass es bei der Unterscheidung zwischen Antisemitismus und Rassismus niemals um eine Wertung gehen darf. Die folgende Gegenüberstellung der beiden Phänomene soll lediglich dem besseren Verständnis dienen und nicht etwa der Frage nachgehen, ob eine Form der Diskriminierung schlimmer sei als die andere.

Ein Grund für die Subsumierung von Antisemitismus unter Rassismus liegt in der mangelnden Auseinandersetzung mit beiden Phänomenen. Im Fall von Antisemitismus geht dies häufig mit seiner alleinigen Verortung im Nationalsozialismus einher. Tatsächlich fällt er in dieser spezifischen Ausprägung mit einer rassistischen Ideologie zusammen, allerdings stellt dies eben nur eine seiner (historischen) Spielarten dar. Durch die Reduktion auf den Nationalsozialismus werden andere Ausprägungen, die sich auch heute noch in der Mehrheitsgesellschaft finden, ignoriert. Darüber hinaus findet eine Gleichsetzung mit Rassismus statt. So wird verkannt, dass die Phänomene Antisemitismus und Rassismus trotz vieler Gemeinsamkeiten strukturell unterschiedliche Positionen in der Gesellschaft einnehmen und sich anderer Feindbilder und Ressentiments bedienen. Die drei im Folgenden aufgeführten Merkmale sollen die Unterscheidung verständlicher machen:

Differenzmarkierung

Sowohl im Antisemitismus als auch im Rassismus ist die Markierung des Anderen als Negativfolie zur Abgrenzung des eigenen Kollektivs zentral. Historisch gesehen besteht ein Unterschied jedoch darin, dass »der Jude«¹ als »Gefahr von innen« gesehen wurde, während die Rassifizierten völlig aus der Nation ausgeschlossen blieben. Letztere dienten somit zur Absicherung der Nation nach außen, »dem Juden« hingegen wurde als »Dritter« eine Untergrabung dieser Einheit unterstellt (Holz 2000). Auch in der nationalsozialistischen Ideologie ist diese Unterscheidung zu finden. Demnach ging eine größere, weil abstraktere Gefahr von »den Juden« aus, welche sich parasitär in die Gesellschaft eingeschlichen hätten und diese nun von innen zersetzen würden. Während rassistisch markierte Individuen klar »woanders« verortet wurden, wurde die Jüd*innen zugeschriebene Heimatlosigkeit als zusätzliche Gefahr für die nationalstaatliche Ordnung empfunden. Dies zeigt sich unter anderem in dem Bild des internationalen Judentums, das von einer Weltverschwörung durch eine, über den gesamten Globus vernetzten, jüdischen Elite ausging.

Projektion

Projektionen können nach Freud als Verdrängungsmechanismen verstanden werden, die es ermöglichen, unliebsame Teile aus dem Selbst auf andere zu übertragen. Dabei werden Eigenschaften, die in der Gesellschaft abgelehnt sind und folglich aufgrund ihres Selbstverständnisses nicht zugelassen werden, den Anderen zugeschrieben. Dieser Prozess ist sowohl für Antisemitismus als auch für Rassismus von großer Bedeutung. Die Rassifizierten werden dabei in die Nähe der Natur gerückt. Ihnen wird Triebhaftigkeit, Naturverhaftetheit und Primitivität unterstellt, auch Stigmata wie unkontrollierte Sexualität und Faulheit spielen eine Rolle. Jüd*innen wiederum werden eher als übermächtig imaginiert, ihnen wird ein »Zuviel an Intelligenz, Reichtum und Macht« zugeschrieben. Das Objekt der jeweiligen Projektion ist also ein anderes. Darüber hinaus unterscheidet sich ihre Funktion: Der rassifizierte Andere wird herabsetzend zu dem, was die Zivilisation hinter sich gelassen hat und über das sich die Rassist*innen nun erheben

¹ »Der Jude« steht in Anführungszeichen, um die Unterscheidung zwischen der antisemitischen Imagination und tatsächlich existierenden jüdischen Menschen sichtbar zu machen. Im antisemitischen Weltbild wird häufig nicht zwischen weiblich und männlich differenziert, daher verwenden wir darüber hinaus das generische Maskulinum. Sofern von realen Menschen gesprochen wird, verwenden wir die Bezeichnung Jüd*innen oder jüdische Bevölkerung.





können. »Der Jude« steht hingegen für eine abstrakte Übermacht, die die Fäden der Welt in der Hand hält und mit Leidenschaft gehasst werden kann (vgl. Sartre 1994, S. 15).

Wahn und Vernichtung

Ein weiterer Unterschied zwischen Rassismus und Antisemitismus liegt in dem wahnhaften Element, das für letzteren charakteristisch ist. Zwar sind auch Rassist*innen oft wahnhaft, im Antisemitismus ist dies aber ein zentrales Element seiner Struktur. Es liegt in der Überzeugung der Antisemit*innen, die Wahrheit darüber gefunden zu haben, »wie die Welt wirklich ist«. Sie glauben, die Ursache für alles Schlechte im »Juden« gefunden zu haben. Er allein ist verantwortlich, weil er die Welt aus dem Hinterzimmer heraus steuert. In der Identifikation »des Juden« mit dem Bösen schlägt der leidenschaftliche Antisemitismus in Wahn um, aus ihm heraus folgt der Wunsch nach seiner Beseitigung. So genügt es Antisemit*innen nicht, »den Juden« zu vertreiben, er muss vernichtet werden. Ein Beispiel hierfür ist, dass jüdische Menschen von den Deutschen auch weiterhin in Vernichtungslager deportiert wurden, obwohl der Krieg für sie bereits verloren war und die Ressourcen, die zur Deportation genutzt wurden, in der militärischen Notlage dringender an anderer Stelle benötigt worden wären.

Der Vernichtungsgedanke ist antisemitischen Deutungsmustern also inhärent. Im Rassismus ist dies nicht immer der Fall, Rassist*innen wollen die von ihnen als minderwertig kategorisierten nicht unbedingt vernichten. Sie sehen im »edlen« oder auch »primitiven Wilden« keine Übermacht, sondern eher eine Figur, die unter dem Deckmantel der »Zivilisation« ausgebeutet und verklavt werden kann. Rassismus ist somit auch funktionaler Natur, als Ideologie und Praxis dient er dazu, die bestehenden Verhältnisse aufrechtzuerhalten und zu legitimieren. Die in der rassistischen Hierarchie Untenstehenden sind dabei notwendig, um das System zu erhalten und so die Privilegien der Kolonisor*innen zu sichern. Dies findet sich bis heute in allen Bereichen der Gesellschaft, so dass Diskriminierungserfahrungen auf dem Wohn- oder Arbeitsmarkt sowie Alltagsrassismus bis hin zu Gewalterfahrungen für die immer noch als »anders« Markierten an der Tagesordnung sind. Außerdem soll hier mit aller Deutlichkeit angemerkt werden, dass in Gegenwart und Vergangenheit Menschen auch immer wieder aus einer rassistischen Ideologie heraus planmäßig ermordet wurden.

Um zusammenzufassen: Trotz ihrer Gemeinsamkeiten unterscheiden sich Rassismus und Antisemitismus in ihrer Struktur. Während »der Jude« als übermächtige Instanz imaginiert wird, die vernichtet werden muss, dient Rassismus zur Herabwürdigung seines Objekts, zur Legitimierung seiner Unterdrückung und zur Aufrechterhaltung der Privilegien der weißen Mehrheitsgesellschaft. Es ist wichtig, zwischen Antisemitismus und Rassismus zu unterscheiden, um Ressentiments und ideologische Weltbilder zu entlarven und angemessen auf sie reagieren zu können.

Literatur

Holz, Klaus (2000): *Die Figur des Dritten in der nationalen Ordnung der Welt*, In: *Soziale Systeme*, 6. Jg., Heft 2, S. 269–290.

Sartre, Jean-Paul (1983): *Drei Essays. Ist der Existentialismus ein Humanismus? Materialismus und Revolution. Betrachtungen zur Judenfrage*. Frankfurt/M. u. a.: Ullstein.

zu den Autoren

Laura Schlagheck ist Sozialwissenschaftlerin.

Ihre Forschungsschwerpunkte liegen auf der Analyse von Geschlecht im Kontext von Antisemitismus, Rassismus und Antiziganismus und auf der theoretischen Differenzierung dieser drei Phänomene. Momentan beschäftigt sie sich vor allem mit der Konstruktion »gefährlicher Weiblichkeit« im Rahmen rassistischer und antisemitischer Ideologien.

Maria Kanitz ist Antisemitismusforscherin.

Ihre Themenschwerpunkte liegen im Bereich Antifeminismus, Antisemitismus und der Auseinandersetzung mit verschwörungsideologischen Weltbildern. Im Jahr 2019 hat sie ihre Masterarbeit zum Thema »Gendergaga, »Femilobby«, »Frühsexualisierung«, ... Antifeminismus als Einstiegsideologie der Neuen Rechten.« fertiggestellt. Dort hat sie unter anderem untersucht, inwiefern Antifeminismus als Türöffner für (neu-)rechte Denkweisen angesehen werden kann. Sie lebt und arbeitet in Berlin.

Erstausgabe in »Schule und Antisemitismus – Politische Bestandsaufnahme und pädagogische Handlungsmöglichkeiten«, Beltz-Verlag, 2020.





Überblick über die Veranstaltungen des Pfarramts für 2021

Tagungen

Tora-Lernwoche: Frauen in der Bibel mit Lehrenden aus Europa u. Israel

Mo. 9. bis So. 15. August 2021, Ev. Akademie Bad Boll

Frauengestalten in der hebräischen Bibel haben es manchmal schwer. Sie müssen sich oft mit einem Platz in der zweiten Reihe begnügen oder werden erst auf den zweiten Blick wahrgenommen. Viele sind gar nicht erst bekannt – obwohl sie es weidlich verdient hätten.

Kein Mose ohne Jochewed, Mirjam, die Tochter Pharaos und Zippora – eine ganze Frauengruppe. Ganz zu schweigen von den Erzmüttern oder Chawa aus Bereschit. Selbst in den Prophetenbüchern kontrastieren Debora und Jael den Kriegsherrn Barak; zuvor hat Rachaw die Späher verborgen und ihnen zur Flucht verholfen. Natürlich Noomi mit den beiden Schwiegertöchtern; Ester als Retterin des jüdischen Volkes; die weibliche Gestalt im Hohenlied – allesamt starke Frauen.

Auf deren Spuren begibt sich die Tora-Lernwoche, mit jüdischen Lehrerinnen und Lehrern und vermittelt der rabbinischen Expertise Texte zu „lernen“.

Die Welt der Psalmen XXXIII: Gott so nah – Gott so fern

Referenten: Rivka und Dani Basch

Mo. 1. bis Mi. 3. November 2021, Ev. Akademie Bad Boll

Das betende „Ich“ in den Psalmen exponiert sich radikal: Mit Lob und Dank, Bitte und Klage gibt es Einblick in sein Innerstes, das ansonsten doch nur Gottes Erkenntnisfähigkeit offen liegt (1. Sam 16,7). Psalmen sind so zugleich Schule der Sprache und der Sensibilität, zuerst für das eigene „Ich“, nicht weniger auch für den Nächsten. Und natürlich Anleitung, wie mit Gott recht zu reden ist. Äußerst bildhaft sprechen sie von strahlendem Glück und jauchzender Freude, von bodenloser Verzweiflung und verzehrender Angst.

Es ist Paradox, dass in solchen Extremsituationen die eigentlich besten Freunde zu Feinden mutieren können; ja selbst das Flüstern des eigenen Herzens. Und wo ist dann Gott?

Paradox auch, dass die Nähe Gottes alles rundherum vergessen lassen kann. In der Regel allerdings führt sie in die große Gemeinde und zielt auf hymnisches Lob.

Rivka Basch konzipiert das Programm dieser Verhältnisbestimmung anhand ausgewählter Psalmtexte.

1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland –

Stationen einer wechselvollen Geschichte

Referenten: Prof. S. Schreiner, Tübingen; Professorin E. Haverkamp, München; Professorin B. Klein, Heidelberg; Prof. A. Lehnardt, Mainz

Mi. 3. bis Fr. 5. November 2021, Ev. Akademie Bad Boll

Mit vier ausgewiesenen Kennerinnen und Kennern der jüdischen Geschichte in dem, was heute Deutschland ist, nimmt die Tagung einige Stationen dieser Geschichte in den Fokus. Antike, frühes und hohes Mittelalter, Neuzeit: Die Referentinnen und Referenten geben Einblick in ihre jeweiligen Fachgebiete und die sie leitenden Fragestellungen. Ein Augenmerk gilt der gegenseitigen Wahrnehmung von Christen, Juden, teils auch Muslimen – und damit stellt sich auch die Frage nach wechselseitigen Einflüssen im religiösen, wirtschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Leben.

Studiennachmittage 2021

(In der Regel Montags, 14 – 17 Uhr, Paul-Gerhardt-Zentrum Stuttgart)

Die Studiennachmittage sind zweigeteilt: Ein Referat führt in die Fragestellung des Nachmittags ein. In einer Phase der kommentierenden Lektüre besteht die Möglichkeit zur Vertiefung, zu Rückfragen und zur Diskussion.

- **Mo., 19. Juli 14 – 17 Uhr, Paul-Gerhardt-Zentrum Stuttgart**
Sebastian Hobrack MA, Stuttgart:
Das Verständnis der Prophetie in Judentum und Islam
- **Mo., 11. Oktober, 14 – 17 Uhr, Paul-Gerhardt-Zentrum Stuttgart**
Prof. Holger Zellentin, Tübingen:
Der Beginn des Jüdisch-Muslimischen Dialoges im Umkreis der koranischen Gemeinde
- **Dienstag, 2. November, 14 – 17 Uhr, Paul-Gerhardt-Zentrum Stuttgart**
Prof. Matthias Morgenstern, Tübingen:
Begegnung und Vergewöhnung – 1700 Jahre jüdischer Diaspora im christlichen Abendland.
Was ist dran an der These von der doppelten (abendländischen und morgenländischen) Diaspora?
- **13. Dezember, 14 – 17 Uhr, Paul-Gerhardt-Zentrum Stuttgart**
Prof. Michael Tilly, Tübingen: Das Neue Testament – jüdisch erklärt.
Was ist daran neu? Welchen Gewinn bietet dieses Werk?
Ein Herausgeber führt ein und erläutert diese Fragen an Beispielen

Weitere Angebote – hebräische Sprache

In Planung ist ein Neuhebräisch-Intensiv-Kurs, der vom 15. bis 26. August 2021 im Hospitalhof Stuttgart stattfinden soll. Referent bzw. Sprachlehrer ist ebenfalls Sebastian Hobrack (MA, Lehrer für Hebräische Sprache und Jüdische Religion). Außerdem im Lauf des Herbst ebenfalls mit Sebastian Hobrack ein Kurs für biblisches Hebräisch, der im Hospitalhof stattfinden wird bzw. soll.



Weitere Informationen finden Sie auf der Website www.agwege.de. Bei Interesse an diesen Angeboten, bei Rückfragen oder zur Anmeldung wenden Sie sich bitte an das Pfarramt per Mail: agwege@elk-wue.de



Gespräch
zwischen
Christen
und Juden

Evangelisches Pfarramt
für das Gespräch zwischen Christen und Juden
Arbeitsgruppe „Wege zum Verständnis des Judentums“
Evangelische Israelhilfe Württemberg

Pfarrer Jochen Maurer
Büchsenstr. 33
70174 Stuttgart
Tel.: 0711 22 93 63-219
E-Mail: jochen.maurer@elk-wue.de
und agwege@elk-wue.de
www.agwege.de

Bankverbindung der AG Wege
zum Verständnis des Judentums
Konto des Evang. Oberkirchenrats
IBAN DE85 6005 0101 0002 0032 25
BIC SOLADEST600

**Bitte beachten:
Neue Bankverbindung!**

Verbunden im Gedenken

Tischa b'Av **beziehungsweise** **Israelsonntag**

Am 9. Av erinnern Jüdinnen und Juden die Zerstörung des Jerusalemer Tempels. Christinnen und Christen früherer Zeiten deuteten sie als Gericht Gottes. Heute bekräftigen die Kirchen ihre Verbundenheit mit dem jüdischen Volk – evangelische Christinnen und Christen am Israelsonntag. Aufeinander achten!

#beziehungsweise: jüdisch und christlich – näher als du denkst

#beziehungsweise:
jüdisch und christlich – näher als du denkst
www.juedisch-beziehungsweise-christlich.de



EKD
Evangelische Kirche
in Deutschland

 **DEUTSCHE
BISCHOFSKONFERENZ**

2021 JÜDISCHES
LEBEN IN
DEUTSCHLAND

AG **juden&
christen**
beim deutschen evangelischen Kirchentag


EVANGELISCHE LANDESKIRCHE
IN WÜRTTEMBERG